Nro. 101.

Westfälischer Anzeiger.

Dinstags, den 17ten December 1805.

Miscellen.

Fragmente aus einer gesellschaftlichen Unterhaltung über die Aufhebung der Klöster. —

In einer aus Mitgliedern von allen christlichen Religionspartheyen bestehenden freundschaftlichen Gesellschaft unsers westfälischen Vaterlandes kam auch die Unterredung auf die jetzige Aufhebung der Klöster, als eine der wichtigsten Begebenheiten unseres, an großen und sonderbaren Ereignissen so reichen Zeitalters. Die ganze Gesellschaft war darin einig, daß nach Verhältniß der Wichtigkeit der Sache im Ganzen wenig, oder doch ohne lebhaftes Interesse davon geredet werde. Welch' ein Aufsehen, sagte man, würde die nähmliche Begebenheit vor zwanzig Jahren erregt haben! Man fragte nun, woher dieses kommen möge? Einer behauptete, es komme daher, weil so viele andere, große und sonderbare Begebenheiten die Aufmerksamkeit der Menschen beschäftigten, sie zerstreuten und von dem minder wichtigen abzögen. Ein Zweyter sagte: der Blick des Menschen ist jetzt mehr in die Ferne, nach dem Meere und auf die um die Herrschaft des Oceans kämpfenden Völker gerichtet, und die in seiner Mitte sich ereignenden stilleren Begebenheiten haben dadurch für ihn alles Interesse verloren. Ein Dritter glaubte, die französische Revolution habe nicht bloß die Bahn gebrochen, sondern auch durch ihr gewaltsames und hartes Verfahren, indem sie anfing aus Haß und Raubsucht die Klöster nicht aufzuheben, sondern vielmehr zu vernichten — dazu beygetragen, daß man das mildere Verfahren anderer Regierungen nicht bloß billige, sondern ihnen sogar stillschweigend Dank wisse. — Mehrere Mitglieder der Gesellschaft lächelten bey dieser Bemerkung. — Ein catholischer Geistlicher nahm nun das Wort, und meinte, so richtig u. wahr auch jene Bemerkungen seyen: so scheine ihm doch der Hauptgrund jener Erscheinung tiefer, und zwar in der Sache selbst und in dem Geiste der Zeit zu liegen. Die Aufhebung der Klöster, sagte er, ist jetzt eine Sache geworden, die sich von selbst versteht, d. h. ein natürliches und nothwendiges Product des Zeitgeistes, oder, welches einerley ist, der jetzigen Culturstufe der Menschheit u. der öffentlichen Meinung. Der Moment ihrer Reife war gekommen. Sie mußten sich von selbst lösen, und ihr Fallen ist demjenigen ähnlich, welches nach Naturgesetzen geschieht. Es ist kein Baum, der durch

Sturm oder Gewalt niedergerissen wird, sondern das Erdreich ist durch den Lauf der Zeiten von ihm weggeschwemmt, und seine Wurzeln verdorret. — Man kann also, setzte der Geistliche hinzu, behaupten, daß die Stimme des Volks die Aufhebung der Klöster verlangte, und die Stimme des Volkes ist Stimme Gottes. — Ein durch die Begebenheiten unserer Zeitgeschichte gegen die Menschen mißtrauisch gewordener bedächtiger Mann schüttelte den Kopf. Aber man war dieses an ihm gewohnt, und dachte dann nur mit Mitleid an seine Hypochondrie. Man fand sich auch durch die Bemerkungen des Geistlichen mehr oder minder geschmeichelt und sie deshalb so wahr, daß man keine Einwendungen wünschte. — Es wurde jetzt discutirt, in wiefern und warum den Fürsten das Recht zustehe, die Klöster aufzuheben, und so gelangte man in die Geschichte der Gründung einiger der ansehnlichsten deutschen und westfälischen Klöster, und vor allen auf den vorzüglichen Beförderer des Mönchswesens, und den Stifter der Bisthümer Hildesheim und Hamburg, und der Abteyen Corvey, Herford und anderer, Ludwig den Frommen. Ludwig war ein wirklich guter, religiöser, aber zugleich nicht minder schwacher Fürst. Er begann seine Regierung damit, daß er den größten Theil des von seinem Vater gesammelten Schatzes nach Rom an den Pabst Leo schickte, und den Rest unter Priester u. Arme vertheilte. Vorzüglich verehrte er diejenigen Menschen, welche, so sagte er, aus Liebe zum Herrn ihre Güter verließen, und sich dem speculativen, d. h. dem Mönchsleben widmeten. Er errichtete deshalb eine Menge Klöster, und andere beschenkte er auf das freygebigste. Welche Bewegungsgründe ihn dabey leiteten, erhellet am besten aus den Eingangsformeln der Briefe, durch welche er ihnen diese Beneficien ertheilte, und welche gleichzeitige Schriftsteller und Urkunden uns aufbehalten haben; z. B. „Wir müssen unsern Herrn durch Opfer versöhnen und seine Heiligen (die Mönche) uns durch fromme Schenkungen zu Freunden machen." — „Wir sind fest versichert, daß die Wohlthaten, die wir von unsern uns von Gott gegebenen Gütern, an Gott geweihete Stäten verwenden, uns nützen werden zur glücklichen Vollbringung unseres irrdischen Lebens und zur Erlangung der ewigen Seligkeit, und sind überzeugt, daß uns der Herr unsere Wohlthaten mit ewigem Lohne vergelten wird." Er meinte, „daß er durch den hohen Posten, den ihm Gott vor andern Menschen gegeben habe, verpflichtet sey, diejenigen, welche mit heiliger Gewissenhaftigkeit für die Ehre Gottes kämpften, durch irrdische Hülfsmittel, ohne welche man doch nicht leben könne, zu unterstützen und sie von allen irrdischen Sorgen zu befreyen, damit sie in ihrem Dienste zur Ehre Gottes nicht durch irrdische Gedanken gehindert würden, und daß dagegen der Herr auch dieser seiner Bemühungen gedenken, und es an ihm und seiner Gattin und Kindern vergelten würde." Er forderte dann zugleich die Geistlichen dringend auf, „ohne Unterlaß für ihn und Frau und Kinder die unendliche Barmherzigkeit Gottes anzuflehen *)" — Dieser fromme Egoismus, meinte einer von der Gesellschaft, sey, genau betrach-

*) Alles wörtliche Uebersetzung aus den lateinischen Urschriften bey Mabillon u. a. s. auch Walch de pietate Ludovici pii. —

tet, doch nicht viel besser, als der Egoismus der englischen Nabobs in Indien, die bey dem Gedanken, sich eine angenehme Existenz in Altengland zu verschaffen, das Mein und Dein vergäßen, — und es sey zu verwundern, daß die späteren, weiseren Pfleger des Landes nicht schon eher das durch einen solchen schwachfrommen Ludwig und seine Nachahmer verschwendete Fett des Landes zurückgefordert hätten. Denn es habe ihm nicht zugestanden, den Schatz seines Vaters und das Eigenthum des Volkes so zu vergeuden. — Alles hat seine Zeit! erwiederte der Erzähler, und als die Bienen, oder wenn man lieber will, die Hummeln — den Honig hatten, da war es gefährlich, sich ihnen zu nahen. Ja, Ludwig ging noch weiter, er befreyte die Mönche und Klöster von aller weltlichen Gerichtsbarkeit, nahm sie selbst in höchsteigene Tutel, entzog selbst manche Klöster der Aufsicht der Bischöfe, gab andern z. B dem von ihm gestifteten Corvey — was mit der obengenannten Befreyung von allen irrdischen Sorgen u. Beschäftigungen sonderbar genug contrastirt — das Münzrecht, Ländereyen, Dörfer und Fischfang u. s. w. Kurz, es ist völlig wahr, was ein, die Freygebigkeit des frommen Ludwigs rühmender Schriftsteller des 12ten Jahrhunderts sagt, er habe die Geistlichen, welche vermöge ihrer Seelpflege (regimen animarum) Fürsten des Himmels sind, auch noch obendrein zu Fürsten der Erde gemacht *). Oder vielmehr letzteres war eine natürliche Folge des ersten. Erst zogen die Geistlichen dem Kaiser, wie Spittler sich ausdrückt, den Armensünders-Rock an, und dann verachteten sie ihn, gehorchten ihm nicht weiter, als sie Lust hatten, und bildeten nun einen Staat im Staate, dessen Gewalt u. Einfluß keiner weitern Erörterung bedarf. Welcher Anstrengungen und Kämpfe der späteren weisern Regenten bedurfte es, um das wieder gut zu machen, was ein frommer Ludwig und seines Gleichen verdorben hatten. Jeder Schritt, der zu diesem Zweck geschah, war ein Schritt zur Aufhebung des ganzen Klosterwesens, und jetzt — nach 10 Jahrhunderten — geschieht nur der letzte Schritt — oder, nachdem längst der Keim, der sich im Anfange so schnell entwickelte, allmählig im Lauf der Jahrhunderte erstorben ist, nimmt man jetzt nur noch die Hülse fort — und ich sehe nicht ein, setzte der Redende hinzu, wie man noch fragen kann, ob dem Fürsten das Recht zustehe? — — Aber, fiel einer der Anwesenden ein, die Klöster waren doch die vorzüglichsten, ja die einzigen Bildungs-Anstalten der damahligen Zeit. — Freylich, erwiederte jener, verband Ludwig, nach dem Beyspiele seines Vaters, die Schulen mit den Klöstern, aber daraus folgt noch nicht, daß sie mit denselben nothwendig verbunden werden mußten. Ludwig forderte selbst in mehreren Edicten, die Mabillon und andere aufbehalten haben, die zur Trägheit nur gar zu sehr geneigten Klostergeistlichen auf, zur fleißigen und sorgfältigen Bildung der Jugend, — manche Abteyen, z. B. Mainz, Corvey, Fulda u. s. w. zeichneten sich durch Gelehrsamkeit und wissenschaft-

*) Die von der französischen Regierung aufgehobene Abtey Kamp soll ohne die beträchtlichen Extraordinaria wenigstens 80,000 Rthlr. jährliche Einkünfte gehabt haben. Wenn öffentliche Bildungs-Anstalten so gepflegt würden, wie ehemahls die Klöster!

d. E.

liche Thätigkeit eine Zeitlang rühmlich aus. Aber hätte dieser nähmliche Zweck nicht mit geringern Kosten und eben so gut durch die Verbesserung der von Carl dem Großen gestifteten scholæ publicæ und andere Institute erreicht werden können? Und was haben denn die Klöster und Abteyen nachher zur Bildung des Volkes und der Jugend gethan? Haben sie sich nicht an dem Vaterlande dadurch versündigt, daß sie jenen edeln Zweck ganz vergaßen und vernachläßigten? Haben nicht andere die Arbeit, die den Klostergeistlichen zugetheilt war, für eine kümmerliche Belohnung verrichten müssen, während jene in Ueberfluß lebten und nichts thaten*)? Waren nicht die Fürsten längst schon verpflichtet, diese durch ihre Vorfahren, oder deren schwachfromme Nachahmer in der wichtigsten Angelegenheit des Staates, der öffentlichen Volksbildung, bewirkten Versäumnisse zu ersetzen, und so viel möglich zu vergüten? Wann trafen jemahls wie in unsern Tagen so viele und so dringende Aufforderungen zusammen, für eine bessere Volksbildung zu sorgen, und dieses wichtige Geschäft in die Hände der Edelsten des Volkes, nicht aber elender Stümper und Miethlinge, die weder zum Graben und zum Pflügen noch zu etwas Verständigem gemacht sind, niederzulegen? --

*) Ein Schriftsteller des XIten Jahrhunderts klagt folgendermaßen in dem Mönchs-Styl seiner Zeit über die Trägheit des französischen Clerus: Ocius deditus est gulae quam glossae, ocius colligit libras quam libros, libentius intuetur Mariam quam Marcum, mavult legere in Salmone quam Salomone. Zu Deutsch: Ihm gilt mehr der Schlund, als der beredte Mund, er pfleget lieber des Bauches als des Buches, schaut lieber nach den Busen als den Musen, hat lieber den Salm vor sich als den Salomon. —

Freylich wohl, sagte der Hypochondrist — aber — nun, warum das Aber? fiel ihm der erwärmte Redner ein. — Werden sie denn auch wirklich dazu verwendet werden? setzte der Hypochondrist hinzu. — Freylich, zu öffentlichen gemeinnützigen Zwecken, Lehr-Anstalten u. s. w. — das ist ja die ursprüngliche Bestimmung der Klöster, sie sind ein Gut des Vaterlandes, und, Gottlob! es ist auch der Wille unsers guten Fürsten, daß sie hiezu allein sollen verwendet werden! — Die ganze Gesellschaft trank auf das Wohl des guten Fürsten und die erfreulichen Aussichten. Man war lange nicht so vergnügt auseinander gegangen. —

— r.

* * *

Ein Beytrag zur Apologie des Weibes.

Wenn das Weib nicht immer das ist, was es seyn sollte, die treue Gefährtin des Lebens, die Ordnerin häuslicher Geschäfte, die sorgsame Mutter des Kindes, — und ich gebe es gern zu, daß dies — vorzüglich in den höhern Ständen — wohl an allen Orten der traurige Fall bey Vielen seyn mag, — wessen Schuld ist dies, lieben Brüder? Kann das Weib dafür, daß es als Mädchen euch nur gefällt im täglich veränderten Putze? Daß ein neues Kleid nach neuester Form und Farbe, ein neu erfundener Kopfschmuck, daß Hut, Fächer, Blume und Band ihm nur erst in euern Augen Reitze leihen und seinen Werth geben? Daß leichter Sinn in Leichtsinn ausarten und aller Ernst verbannt seyn muß, wenn euch das Mädchen gefallen soll? — So verstimmt und durch euch selbst verbildet, reicht sie euch die Hand zum Bunde für das Leben.

Und die Zeit der Liebe verdirbt selbst das, was noch gut war. — Schwingt nun Hymen die Fackel, und die Flitterwochen der Ehe sind erst verschwunden: so geht ihr euern Weg für euch. Einsam und verlassen sitzt die Getäuschte mit ihrem sehnenden Herzen im öden Hause, indeß der Mann, der ihr das Leben verschönern sollte, der Mann, dem sie seinen Pfad mit Blumen zu bestreuen wünschte, fern von ihr, in rauschenden Gelagen sich umhertreibt, — Genüssen nachjagt, die er reiner und wohlfeiler an der Seite der Geliebten finden würde, — an einem Abende oft mehr verspielt, als er in Wochen und Monathen zu verdienen im Stande ist, kurz jedes häusliche Wohl freventlich untergräbt. Vergeblich ist die Mühe des sorgenden Weibes, durch Ordnung und Sparsamkeit dem nahen Verderben vorzubeugen, — vergebens jede Mühe, durch innige zuvorkommende Liebe den Gatten sich zu verbinden. Ihr sinkt der Muth. Sie sucht Zerstreuung, und findet sie für Augenblicke im Kreise guter, theilnehmender Freundinnen. Und vielleicht steigt in ihr der mißmüthige Gedanke auf: Ist es denn einmahl auf Verzehren angelegt, warum soll ich nicht mit genießen von dem, was mein ist? — Es liegt nun Haushalt u. Erziehung der Kinder, und verschwunden ist jeder Schatten häuslichen Glückes. — —

Ach, daß dieses einst auch dein Loos seyn soll, gute Marie! das ahndet nicht dein kindlicher Geist. Lächelnd blickst du aus Deiner Wiege zu mir herauf, und ahndest nicht, daß auch ich zu dem Geschlechte gehöre, unter dessen Drucke das deine seufzt. O, daß du würdest, wie deine Mutter, so sanft und gut! Und auch du wirst den Frieden finden, den sie fand! Das häusliche Glück im Hause deiner Eltern werde auch dir zu Theil!

So segnete ich das lächelnde Kind meiner guten Freunde, als die Mutter hereintrat, und die Kleine froh auf ihren Mutter-Arm nahm. — O wie sagte mir da das sanfte Auge der Guten, der ich liebend entgegen blickte: Auch wir werden einst so glücklich seyn, als unsere Freunde es sind; denn wir haben reinen Sinn für häusliches Glück u. stillen Frieden in unserer Brust bewahrt! — Und ein sanfter Druck ihrer Hand enthüllte mir eine frohe Zukunft.

In dem Augenblicke nahm ich mir vor, diese Gedanken nicht bey mir zu verschließen, sondern sie meinen Brüdern warm und innig mitzutheilen, und ihnen den Grundsatz vorzuhalten, nach dem ich mich so gern richte, und bey dessen Befolgung ich mich stets glücklich fühle und — Frieden finde: Laßt uns besser werden!

H. N. S. —

* * *

Ein Beytrag zu Salzmanns Krebsbüchlein.

„Liebesgeschenke für Kinder, bestehend aus einer kleinen Sammlung von merkwürdigen, lehrreichen und erbaulichen Geschichten. Dritte Fortsetzung. Gemarke 32 Seiten in 8vo."

Von diesem Liebensgeschenke sollen schon in der Mitte des vorigen December gegen 2000 Exemplare vergriffen gewesen seyn, so daß man das dritte Tausend drucken mußte. Der Herausgeber, ein Schullehrer reformirter Confession, pflegt jährlich seinen Kindern ein Liebesgeschenk mit einem solchen Büchlein zu machen, welches dann

ausserdem von mehreren Schullehrern gekauft und den Kindern gegeben wird. Ob diese kleine Schrift den starken Absatz verdient, wird der Inhalt näher zeigen.

S. 1 bis 8 finden wir zum Eingang, „Erinnerungen einer gottseligen Dame, der sel. Gräfin von Hohenlohe-Ingelfingen an Kinder und junge Leute", welche eine ziemlich triviale Aufforderung an die liebe Jugend enthalten, sich mit Leib u. Seele dem Heiland zu ergeben, ihm die Blüthe der Jugend zu opfern u. s. w. nebst einem von dem Herausgeber abgeschriebenen Liede, es ist das 316te in dem reformirten bergischen Gesangbuche. Seite 9 bis 21 enthalten das erbauliche Leben und Ende eines eilfjährigen Knaben. Wir heben einiges aus, und bedienen uns der Worte des Herausgebers, „daß Gott durch seinen Geist an seinem Herzen beschäftigt sey, bemerkte man schon früh an ihm. Um ihn aber zum Himmel reif zu machen, nahm ihn Gott schon frühe — er war eben 8 Jahre alt geworden — in seine Leidensschule, in welcher sein Herz von allem Sichtbaren nach und nach abgeleitet wurde u. s. w. Er war in dieser Schule auch so folgsam, daß er zusehends zunahm in allerley göttlicher Weisheit und ein großes Maaß des Glaubens bekam. S. 11." S. 14 heißt es weiter: Dieser kindlich reine Glaube erfüllte sein Herz also mit Liebe und Treue gegen Gott und gegen seine liebe Eltern, daß er auch nicht das geringste ohne Vorwissen seiner Eltern thun wollte noch konnte. Als er z. B. einmahl etliche Stunden allein zu Hause war, bekam er Lust einen Apfel zu essen, weil er Durst hatte. Weil er aber nie das geringste aus sich selbst nahm, um es zu genießen, so benutzte der Feind diese Einsamkeit, um ihn zur Untreue zu verleiten. Er erkämpfte aber einen herrlichen Sieg.

Der Knabe erzählt darauf seinen Eltern, daß er bey dieser Gelegenheit mit lauter Stimme ausgerufen habe: „Herr Jesu, hilf mir kämpfen! Weg mit dem Apfel, ich will ja keinen!" Darauf wurde sein Durst so gestillt, als wenn er, weiß nicht wie, viele Aepfel gegessen hätte. Um den Leser nicht zu ermüden, eilen wir zum Ende dieser erbaulichen und lehrreichen Geschichte. S. 20. Der Herr schenkte ihm einen anderthalbstündigen Schlaf, welcher aber mehr Entzückung zu nennen war. S. 21. In dieser so wichtigen, großen, anderthalbstündigen Himmelsstille wurde sein Geist den thränenden Blicken seiner lieben Eltern entrückt. — Bis S. 25 findet sich das Leben eines 5jährigen und das Ende eines 4jährigen Kindes unter Nro. 2, 3. Nro. 4 enthält die Geschichte eines von den Wilden in Nordamerica geraubten 9jährigen Mädchens, welches nach einer Abwesenheit von 9 Jahren sogleich wieder die Bibel lesen konnte. S. 29. -- Nro. 5. S. 30 schwimmt ein 20 Monath alter Knabe im Hafen zu Spithead auf einem Schaf aus einem brennenden Schiff ans Land. S. 31. bringt ein junger Geistlicher eine Gesellschaft über das biblische Christenthum spottender Gelehrten durch das Bekenntniß zum Schweigen, daß er auf der Universität mehr Freude an Kant u. seiner Philosophie, als an der Bibel gehabt habe, durch die Versicherung eines Sterbenden aber, daß nichts als Christus ihn trösten könne, dahin gebracht sey, auch Christum zu predigen. — Das Ganze scheint

aus den Papieren der Baseler Gesellschaft entlehnt zu seyn.

Ob nun der Herausgeber seinen Zweck, „den Kindern Freude zu machen, sie von der Nothwendigkeit einer gründlichen Herzens- u. Sinnesänderung zu überzeugen, und sie dadurch zu Jesu dem Sünder- u. Kinderfreunde hinzuleiten" durch sein Liebesgeschenk erreicht haben mag, überlassen wir dem Leser zur Beurtheilung. Uns ist es unbegreiflich, wie ein Schullehrer, beständig u. anhaltend bey den Kindern auf Bekehrung u. Ergebung an den Heiland dringen kann, ohne die gehörigen Mittel anzuwenden, die Kinder verständiger und besser zu machen. Wir können dieses nur dadurch erklären, daß der Herausgeber den Glauben zu haben scheint, der Mensch brauche nur stille zu seyn, und den seligmachenden Wirkungen des Geistes Gottes Raum zu geben, um verständiger u. besser zu werden. Wir glauben aber durchaus nicht, daß dem Bedürfniß des Volks durch diesen Glauben abgeholfen werden könne, und trauen es dem Verstande des Herausgebers zu, daß es ihm damit nicht Ernst ist. Auch ist es sehr auffallend, wie ein Mann, dem es wirklich darum zu thun ist, der Jugend nützlich zu werden, von einem Jahr zum andern dabey bleiben kann, die Kinder mechanisch lesen, schreiben und rechnen zu lehren, dabey jämmerlich über das Verderben der Jugend zu klagen, ohne zu bedenken, wie sehr großen Antheil ein fehlerhafter Unterricht an diesem Verderben habe.

Wenn der Herausgeber einem wohlgemeinten Rath folgen wollte, so würde er seine mechanische Methode gänzlich abschaffen, und sich mit der rekauschen, in so fern sie auf seine gar zu zahlreiche Schule anwendbar ist, vertraut machen. Er wird ohne Zweifel einen Freund finden, der ihn mit den nöthigen Hülfsmitteln bekannt macht, und ihm den Weg vorzeichnet, den er gehen muß. Wir sehen wohl ein, daß dieses von einem Mann, wie unser Herausgeber, viel, sehr viel gefordert ist, wir können ihm aber dagegen die feste Versicherung geben, daß, wenn er sich die Sache mit Eifer angelegen seyn lassen will, seine Klagen über das Verderben der Jugend nicht nur bald aufhören werden, sondern auch, daß sein Amt ihm tausend Freuden gewähren wird, die er bisher nicht kannte, und deren Möglichkeit ihm nie in den Sinn kam.

Jeder Sachkenner wird übrigens gestehen müssen, daß ein Schullehrer leicht eine mechanische Methode anzunehmen verleitet werden kann, wenn er dazu verdammt ist, 130 bis 150 Kinder von 4 — 13 bis 14 Jahren Morgens 4 und Nachmittags 3 Stunden ohne die Abendschulen von 5 — 8 Uhr zu rechnen, in einem Zimmer mit zwey Unterlehrern zu unterrichten, und wünscht gewiß mit uns, daß unsere einsichtsvolle Schulcommission bald auch auf die Mängel der protestantischen Schulen aufmerksam werden, und manchen Mißbrauch abstellen möge. x + y + z.

* * *

Eine Anecdote.

Derjenige Prediger, der, zufolge der Erzählung in Nro. 83 dieser Blätter, in einer Predigt eine gewisse Beschuldigung passend erwähnt hat, die seiner Gemeine im Westf. Anzeiger gemacht worden, berechnete dabey unstreitig die gute Wirkung, die dieser Gedanke auf das Ehrgefühl seiner Zuhörer thun würde; und ich bin geneigt zu glauben, daß er sich nicht geirrt hat, und daß nicht alle ihn so mißverstanden haben, wie der ehrliche Bauer, der aus dem Westf. Anzeiger einen Landstreicher machte. Die Westfälinger sehen's auch nach gerade ein, was sie diesem Freunde des Vaterlandes

verdanken: denn wo das Ehrgefühl zwar noch nicht ganz abgestumpft ist, aber doch einen ziemlich starken Stoß bedarf, da hilft Freund Anzeiger unfehlbar. Folgendes Gemählde aus dem häuslichen Leben mag dieser Behauptung zum Beleg dienen.

Ein gewisser Ehemann hatte besonders Ursache, das bekannte Liedchen mitzusingen: „Ich bin ein Mann, Gott besser's! wie viele Männer sind!" Seine Ehekonsortin machte ihm auf alle Art und Weise das Leben sauer. Nicht genug, daß sie das Hauswesen vernachläßigte, sich gern Leckereien bereitete, in lustigen Gesellschaften oft bis in die Nacht am Spieltisch saß, einen beträchtlichen Theil der mäßigen Einkünfte des Mannes den strengen Forderungen der wetterwendischen Beherrscherinn des schönen Geschlechts, der Göttin Mode, opferte, nicht genug, daß sie manchmal sehnsuchtsvolle Blicke warf auf andere Herren hin, die ihren Gemahl an Reiz übertrafen — sie hatte auch bisweilen tiefe Einsichten in das Branntweinsglas, und achtete — was thut Gewohnheit nicht! — die ungezählten Tropfen des Lebenswassers für Nectar Elysiums. Man denke sich die Lage des Mannes! Was sollte er machen? — Mancher hätte ihm wohl den Rath gegeben, dem Weibe je zuweilen Holz aufzuladen. Möchte das doch aber keiner der geplagten Ehemänner thun, weil's das Uebel wahrlich, wo möglich, noch ärger macht, auf keinen Fall aber etwas hilft. Davon war denn auch unser Ehemann überzeugt, und schlug deshalb einen andern Weg ein. Er ging mit ihr die bewährtesten Besserungsmittel durch, jedoch ohne den erwünschten Erfolg. Er ließ es an den liebreichsten und dringendsten Ermahnungen zu keiner Zeit fehlen, er machte sie aufmerksam auf die unvermeidlichen Folgen ihrer Lebensart, auf Gott und Ewigkeit, er bemühte sich, dem Mutterherzen die Liebe zu ihren Kindern als Motiv zur Besserung so nahe, als möglich, zu bringen; allein dies alles wirkte nur auf Augenblicke. Ein flüchtiges Versprechen, künftig besser zu werden, war alles, was er gewann. Und drohte er ihr, daß er's ihrem Beichtvater anzeigen, oder beym Gerichtsverwalter sie verklagen wollte; so richtete er vollends gar nichts aus. Da wußte sie gemeiniglich zu ihrer Entschuldigung so viel zu repliciren, als: Se. Ehrwürden verschmähten auch zuweilen ein Spielchen und ein Schnäpschen nicht, und was den Herrn Gerichtshalter beträfe, so möchte der nur zusehen, daß bey ihm alles von Rechtswegen zuginge, u. s. w., so daß der arme Eheknecht froh war, wenn ihr holder Mund, den das Sprachwasser unter solchen Umständen besonders beredt machte, sich wieder schloß. Endlich fiel dem ehelichen Kreuzträger ein Gedanke ein, der wie ein Lichtstrahl seine kummervolle Seele erhellte. „Frau," sagte er einst zu ihr, da sie spät vom Spieltisch nach Hause kam, „Frau, wirst du nicht anders, so soll der W. A. deine ganze Aufführung aller Welt bekannt machen! —" Und was geschieht? — die Hausfrau wird besser, freylich nicht auf einmal, aber nach und nach, und ist jetzt ein Wunder für die, die sie nunmehr sehen, und vormals kannten. „Ich müßte mir die Augen aus dem Kopfe schämen", — hat sie oft hernach zu ihrem Manne gesagt — „wenn ich, so im Anzeiger geschildert wäre." — Braves Weib, daß du dich besserest!

Ph——s.